

»Weißt du, er bedeutet mir nichts – das heißt ein bisschen schon –, aber nicht so wie du.« Laura hielt inne, ihre Augen leuchteten. »Du weißt schon.«

»Ja, ich weiß schon.« Gus lächelte. »Du machst dir zu viele Gedanken.«

»Es ist nur, weil er sagt, dass er mich liebt, aber ich liebe ihn nicht«, erklärte Laura. »Ich mag ihn sehr, aber ich liebe ihn nicht. Das macht mir ein schlechtes Gewissen.«

»Dir macht alles ein schlechtes Gewissen, Kleine.«

Beide verstummten in der behäbigen Ruhe des Sonntagnachmittags, keiner nahm bewusst die Geräusche des Fernsehers aus der Wohnung im Erdgeschoss wahr oder den ständigen Lärm des Londoner Verkehrs.

»Ob ich mich jemals ändern werde?«, fragte Laura nach einer Weile. »Ob ich mal damit aufhöre, mich immer für alles und jedes schuldig zu fühlen?«

»Schwer zu sagen.« Gus zuckte die Achseln. »Vielleicht nicht.«

Laura seufzte. »Ich wünschte, ich wäre mehr wie du.«

»Du spinnst.«

»Du hast wenigstens keinen Schuldkomplex.«

»Das liegt daran, dass ich niemals geglaubt habe, an den Ereignissen schuld zu sein«, erwiderte Gus. »Du schon. Du glaubst es ja immer noch.«

Laura sagte nichts.

»Es wird Zeit, das hinter dir zu lassen. Jetzt ist alles in Ordnung.«

»Das weiß ich.«

»Dann versuch zu vergessen.« Gus hielt inne. »Mach dich von dem ganzen Elend frei, Kleine.«

Die Vergangenheit stürzte wieder auf Laura ein, so lebendig und deutlich wie immer.

»Ich kann nicht«, sagte sie.

2.

Sie war ein glückliches Kind gewesen. Man hätte sich kaum eine glücklichere Kindheit vorstellen können, obwohl ihre Eltern beide verunglückten, als Laura noch nicht einmal vier Jahre alt war.

»Was für eine Tragödie«, hatte fast jeder bei der Doppel-Beerdigung gesagt. »Das arme kleine Waisenkind. Ihre Kindheit ist schon vorbei, bevor sie richtig angefangen hat.«

»Sie wird sie vergessen haben, bevor sie sechs Jahre ist«, widersprach ein Mann, und wenigstens zwanzig Augenpaare hatten ihn vorwurfsvoll angeschaut.

Der Mann hatte natürlich vollkommen Recht. Wäre da nicht ihr Großvater gewesen, hätte Laura Andros sich wahrscheinlich nicht an ihre Mutter und ihren Vater erinnert. So kam es, dass sie nach dem Tod der Eltern die acht unkompliziertesten, unbeschwertesten und glücklichsten Jahre ihres Lebens verbrachte, wie sie später erkannte. Und als diese acht guten Jahre vorbei waren, als sie aus vollem Herzen die sympathischen Freunde ihrer Eltern hätte willkommen heißen können, da waren diese – wie könnte es anders sein? – nirgends zu finden.

Im Frühsommer 1966, als Olivia und Anthony Andros, Lauras englische Mutter und ihr in Griechenland geborener, jedoch in England erzogener Vater, ein Börsenmakler, in den Trümmern des kleinen Flugzeuges umkamen, das sie von London nach Le Touquet bringen sollte, waren es noch drei Wochen bis zum vierten Geburtstag ihres einzigen Kindes. Die Eltern hatten Laura in den Arm genommen und ihr gesagt, dass sie für eine Woche in Urlaub führen, und im nächsten Augenblick verschwanden sie in einem schwarzen Taxi, das den Kies hochschleuderte, verschwanden aus der ovalen Auffahrt ihres Hause in Berkshire und kehrten nie zurück.

Binnen vierzehn Tagen, nachdem das Begräbnis vorüber und alles Notwendige geregelt war, verließ Laura das plötzlich so veränderte, plötzlich so stille und triste Haus und wurde von Theophanis Andros, ihrem Großvater, in sein Haus nach Griechenland mitgenommen. Sie war mit ihrem *Pappous*, ihrem Großvater – ein großer Mann mit runden Schultern und Silberfäden im schwarz glänzenden Haar – schon

mehrere Male zusammen gewesen, wenn er seine Familie in England besucht hatte, aber noch nie hatte sie Chryssos gesehen, oder *Pappous* Villa gleich außerhalb der kleinen Stadt Souvala auf der Insel Aegina im Saronischen Golf.

Während die meisten schlechten Erinnerungen jener wenigen Wochen – einschließlich der Verwirrung, ihr Zuhause verlassen zu müssen, Erinnerungen an den turbulenten Flug nach Athen und an die hektische Ankunft am Flughafen Hellenikon – im gnädigen Vergessen der frühen Kindheitserfahrungen verschwanden, so vergaß Laura niemals den Moment, als sie zum ersten Mal das Haus sah, das ihr zweites Heim werden sollte. Die weiße Villa wurde Chryssos genannt, die »Goldene«, wegen ihres ockergelben Ziegeldaches, das in der brütenden Mittagssonne hellgelb schimmerte und beim Sonnenuntergang in einem warmen, rotgoldenen Ton glühte. Die Villa stand hoch auf den Felsen und überblickte das Meer, geschützt von einem lichten Pinienwäldchen, durch den ein steiler Pfad zum eigenen, kleinen Privatstrand führte. Während der zwei Wochen seit dem Verschwinden ihrer Eltern war Laura sehr verwirrt gewesen und hatte sich schrecklich traurig und allein gefühlt, doch als ihr Blick auf die stille Schönheit von Chryssos fiel, empfand sie sofort Trost.

Auch drinnen hatte die Villa dem Mädchen auf Anhieb ein Gefühl der Geborgenheit vermittelt. Das Gebäude war ideal für seine Lage und das Klima der Insel; fast jeder Teil des Hauses war im Sommer kühl und im Winter warm. Die Fußböden waren aus Stein, irgendein schon leicht abgenutzter, blasser Marmor, doch in allen Schlafzimmern lagen Teppiche, teils alte Perser, teils handgemachte Teppiche aus der Gegend. Obwohl es eine Zentralheizung gab, auf die allerdings wenig Verlass war, hatten viele Zimmer große, steinerne Kamine. An jedem Fenster gab es schwere Fensterläden aus Holz, die in jenem ersten Sommer regelmäßig von Madame Demonides geschlossen wurden, der Haushälterin, um das Innere vor der Sonnenglut zu schützen. Doch Theo Andros, der stets an die Macht des Lichts geglaubt hatte, ging jedes Mal durchs Haus und öffnete die Läden wieder, damit Laura, seine geliebte, kleine Enkeltochter, keine finsternen Ecken fand.

»Gefällt es dir, *Moraki mou*, mein Kleines?«, fragte Theo am Nachmittag ihrer Ankunft, während Maria Demonides – schwarz gekleidet, schwarzhaarig und

schwarzäugig, mit glatter Olivenhaut und einem offenen, freundlichen Gesicht – ihnen Tee in den Wildblumengarten brachte, von dem aus man das Meer sehen konnte.

»Ja, danke, Pappous.«

Laura schaute auf eine mollige, getigerte Katze, die sich neben dem Holztisch putzte; dann lächelte sie ihren Großvater an, und Theo blickte in ihre leicht schräg stehenden Augen und erkannte mit einem Gefühl unendlicher Erleichterung, dass sie aufrichtig meinte, was sie sagte. Vom ersten Augenblick, als er vor nunmehr fast vier Jahren die kleine Tochter seines Sohnes in der Krippe in England gesehen hatte – mit ihren rabenschwarzen Haaren, der blassen Haut und den grünen Augen –, betete er sie an. Doch in den vergangenen zwei Wochen, als er mit den Begräbnisformalitäten für ihre Eltern beschäftigt war, war ihm das Kind schrecklich klein und verletzlich vorgekommen, und ihm wurde das Wissen um die Bürde der Verantwortung, die er von nun an für Laura hatte, umso deutlicher bewusst.

Adam Demonides, Marias sechsjähriger Sohn, tat mehr als alle anderen dafür, dass Laura sich so schnell wie möglich einlebte. Er war groß für sein Alter, hatte schimmernde, lockige Haare, Augen so schwarz wie Oliven, eine Hakennase und ein einnehmendes Lächeln. Sein Leben lang hatte er in Chryssos' Dachgeschoss gewohnt. Bis zu Adams viertem Lebensjahr war dort auch noch sein Vater Dimitrios Demonides zu Hause gewesen, ein gut aussehender, muskulöser Mann, der als Gärtner und Hausmeister arbeitete. Er hatte sich für ein Mädchen aus Kipseli, halb so alt wie er selbst, zum Narren gemacht, und Maria hatte ihn hinausgeworfen. Adam ging zu der Zeit zur Schule und lernte fleißig, denn selbst im zarten Alter von sechs Jahren war ihm bewusst, dass sein Erfolg seiner Mutter wichtig war, aber auch zu Hause in der Villa tat er alles, um zu helfen.

Theophanis Andros hatte Maria versichert, dass sie sich um ihre Stelle keine Sorgen zu machen brauchte, doch der Job, den sie jetzt allein innehatte, war ursprünglich für ein Ehepaar gedacht gewesen, und einige Dinge konnten eigentlich nur von einem erwachsenen Mann erledigt werden.

Adam und Laura waren vom ersten Augenblick Freunde. Der Junge, als der Ältere der beiden, behandelte die Waise in den ersten Tagen sanft und fürsorglich, doch im Laufe

der Zeit wurde ihm klar, dass das kleine Mädchen mit den dunklen Haaren und der weißen Haut, dem hübschen ovalen Gesicht mit dem entschlossenen, spitzen Kinn und den grünen Katzenaugen eine Überlebenskünstlerin war. Schon bald vermisste Laura ihr altes Zuhause kaum noch, so sehr verzauberte sie ihre neue Umgebung. Sie liebte die Villa, doch außer im Winter – und selbst dann nur an den kältesten, trübsten Tagen – war das Haus kaum mehr als ein Obdach, ein komfortabler, sicherer Schutz vor Dunkelheit oder Winterregen, während ihre wahre Welt nun draußen im Freien war. Der Strand mit dem hellen Sand und den kühlen Felsen war ein endloses Vergnügen für Laura, genau wie die beiden Mischlingshunde und die drei getigerten Katzen, die in Chryssos oder in der Nachbarschaft lebten. Es waren verspielte und sanftmütige Tiere, die ein freies und unbeschwertes Leben führten, ohne Fütterungszeiten oder Halsbänder, die ihre Freiheiten einschränkten. Und dann gab es die wilden Vögel und Blumen und vor allem das Pinienwäldchen, das die Villa abschirmte und auf mystische Weise lieblich war, wenn die Sonnenstrahlen durch das weiche Grün fielen oder wenn der *Meltemi*, der starke Sommerwind aus Nordwest, durch die Bäume strich und sie für Laura zu lebendigen Wesen zu erwecken schien.

Auf Aegina waren sie auf manche Weise der wirklichen Welt entrückt. Während das griechische Festland von der Zerrüttung in den Aufruhr taumelte, als König Konstantins Versuch scheiterte, das Militärregime zu entmachten, das ihn gestürzt hatte, worauf er mit der königlichen Familie nach Rom floh, und während die Junta die Presse zensierte, die freie politische Betätigung behinderte und Miniröcke und *Rembetika* verbannte, die bei den griechischen Bohemiens beliebte, erdverbundene Volksmusik, ging das Leben in Chryssos auf seine eigene, angenehme Art weiter. Weder Theo noch Maria Demonides mochten das Festland; als Laura einmal für ein paar Stunden zum Einkaufen mitgenommen wurde, zuerst mit der Fähre nach Piräus und dann weiter nach Athen hinein, war sie so erleichtert, dem Lärm und der Hitze und der Enge des Stadtzentrums zu entkommen, dass sie Adam nie mehr widersprach, wenn er behauptete, dass es alles, was man sich nur wünschen könne, bei ihnen auf der Insel gäbe.

Im Frühsommer 1968, nicht lange nach Lauras sechstem Geburtstag, stellte Theo Andros einen Hauslehrer ein. Jonathan Evelyn Payne war ein Engländer, der seit zwanzig Jahren in Athen wohnte; er lebte vom politischen Chaos der Zeit und schrieb recht